

OBERHOLZER, PAUL (HG.), *Diego Laínez (1512–1565) and his Generalate*. Jesuit with Jewish Roots, Close Confident of Ignatius of Loyola, Preeminent Theologian of the Council of Trent (Bibliotheca Instituti Historici S.J.; 76). Rom: Institutum Historicum Societatis Jesu 2015. XX/1074 S., ISBN 978–88–7041–376–2.

Der unmittelbare Nachfolger von Ignatius von Loyola in der Leitung der Gesellschaft Jesu, Diego Laínez (1558–1565), war der einzige seiner ersten Gefährten aus seiner Pariser Zeit an, mit dem er bis zu seinem Tod 1566 in engen Beziehungen in der Ordensleitung blieb. Wie kein anderer verkörpert er die Kontinuität – beginnend bei Ignatius. Und doch stand er bisher nicht besonders im Focus der Forschung, jedenfalls nicht im selben Maße wie sein Nachfolger Francisco de Borja (1565–1572). Die Gründe und Probleme seiner wissenschaftlichen Erforschung, zugleich die offenen Fragen und Forschungsdesiderate, legt der Herausgeber Paul Oberholzer in seinem aufschlussreichen Beitrag vor (Desafíos y exigencias frente a un nuevo descubrimiento de D. L., 45–116). Laínez' Briefe sind nur auszugsweise in der Edition der *Lainii Monumenta* veröffentlicht, seine Schrift ist schwer lesbar. Hinzu kam in der Vergangenheit das Stigma, das auf ihm als „Cristiano nuevo“ kraft seiner jüdischen Herkunft lastete, zumal seine Vorfahren noch 1505 von der spanischen Inquisition wegen Fortführung jüdischer Praktiken belangt wurden. Durch all das stand er mehr im Schatten – und doch war er historisch bedeutend durch die Begleitung vieler Entscheidungen der neuen Gemeinschaft.

31 Beiträge in Deutsch (9), Spanisch (8), Italienisch (7), Englisch (5) und Französisch (2) handeln in diesem Sammelband über seine Person, Beziehungen, historische Hintergründe und Entwicklungen des von ihm geleiteten Ordens. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien einige dem Rez. besonders interessant erscheinende Ergebnisse zusammengefasst.

Paul Oberholzer bringt in seinem einleitenden Rückblick auf die Gründungszeit (3–14), die er im weitesten Sinne bis 1615 reichen lässt, einen interessanten Periodisierungsvorschlag mit vier Gründungsepochen: 1. eine charismatisch-präinstitutionelle vor der päpstlichen Bestätigung der GJ (1526–1540); 2. die kreativ-institutionalisierende bis zum Tod von Ignatius (1540–1556); 3. die Konsolidierungsperiode, den Generalaten von Laínez, Borja und Mercurian entsprechend (1556–1580); 4. die innovativ-stabilisierende, beziehungsweise die des Übergangs, entsprechend dem Generalat von Acquaviva (1580/1581–1615).

Die beiden Beiträge zum politischen und sozialen Milieu bieten je in ihrer Weise sehr interessante Perspektiven. *Mariano Delgado* beleuchtet das traurige Kapitel der spanischen Kampagne gegen die „Cristianos nuevos“ im Kontext der Kontroverse über die „limpieza de sangre“ (191–213). Sehr interessant sind dabei seine kritischen Bemerkungen über die GJ, nicht zuletzt die Parallele in der Begründung des Ausschlusses der Jüdischstämmigen in der Generalkongregation des Ordens von 1593 und der päpstlichen Aufhebung des Ordens 1773 (212): jedes Mal heißt es, sie seien in Verruf geraten und könnten daher ihren Dienst nicht erfüllen! *Volker Reinhardt* zeigt in seinem historischen Überblick über Italien um die Mitte des 16. Jhdts. (215–237), dass, allen entgegenstehenden Klischees zum Trotz, die Zeit ab 1559 für Italien eine relative Friedens- und Stabilitätszeit mit reger Bautätigkeit war, die, zumal die fremden Herren weit weg waren, gerade auch den einheimischen Eliten zugutekam. Ferner unterstreicht er die innere Pluralität in den päpstlich-kirchlichen Reformkonzepten der Zeit von 1540 bis 1590: radikale und gewaltsame Kurswechsel, denen gegenüber die Richtungswechsel von Pontifikaten in unserer Zeit als harmlose Nuancen erscheinen! Wichtig scheint dabei die Bemerkung, dass die von der neueren Forschung hervorgehobene Heterogenität innerhalb der Jesuiten der Anfangszeit auch damit zusammenhängt, dass das Papsttum der Zeit „kein einheitliches, sondern ein höchst kontroverses Erscheinungsbild bot“ (235).

Unter „Werke und Netzwerke“ findet man Beiträge sowohl über die Jesuiten in bestimmten Ländern, so in England und Irland (*Thomas M. Coog*: 241–278), die Niederlande (*Paul Beghyn*: 279–288) und Mailand (*Andrea Spiriti*: 445–461) wie über Beziehungen von Laínez (= L.) zu Personen. Die Geschichte des Verhältnisses zu seinem Nachfolger Borja (*Enrique García Hernán*: *Diego Laínez y Francisco de Borja. Éxitos y fracasos de una relación difícil*; 313–350) ist eine Geschichte der schwierigen Bezie-

hungen – einerseits bedingt durch Charakter und unterschiedlichen Werdegang beider, andererseits durch eine Fülle von Beziehungen zu und Konflikten mit Dritten. Effektiv scheint es aber das Verdienst von L. zu sein, eine Entfremdung von Borja von der Leitung der GJ verhindert und eventuell eine Berufskrise von ihm überwunden zu haben. – Ausgesprochen asymmetrisch sind die Beziehungen zwischen L. und Philipp II. von Spanien, zwei charakterlich völlig entgegengesetzten Personen, die sich nur aus der Ferne kannten (*Ignacio Vila Despujol*: 351–404). Philipp II. misstraute L., während L. den spanischen König als Garanten der Rechtgläubigkeit und seine Politik unterstützte. – In seinem Beitrag zur Kontroverse über die jüdische Herkunft von L. („A true Israelite in whom there is nothing false“: 419–444) zeigt *Robert A. Maryks*, vor allem aus Texten von Possevino, von denen einer im Appendix (439–444) abgedruckt ist, dass der entscheidende Wendepunkt die 3. Generalkongregation 1573 war, als nicht Polanco gewählt wurde, sondern – auf Grund des ausdrücklichen Willens Papst Gregors XIII., dass kein Spanier mehr General würde, der Belgier Everard Mercurian.

Auf dem Konzil von Trient war L. bei allen drei Sitzungsperioden anwesend, auf den ersten beiden als Konzilstheologe, auf der letzten als General und damit Konzilsvater. Einen Überblick über Rolle und Wirken von ihm, aber auch der übrigen Jesuitentheologen, bietet der Beitrag von *Niccolo Steiner* (467–525). Vielleicht der wichtigste Beitrag des ganzen Sammelbandes ist jedoch der von *Paul Oberholzer* „Das Konzil von Trient im Spiegel der ordensinternen Korrespondenz“ (527–563). Er rückt einige Perspektiven zurecht, die sich gerade im inner-jesuitischen Bewusstsein der letzten Jahrzehnte festgesetzt haben. Bekannt sind die Weisungen von Ignatius, dass sich die Jesuitentheologen auf dem Konzil vor allem auch um die Kinderkatechese und um Besuche der Kranken und Gefangenen kümmern sollen. Sie haben jedoch nicht den Sinn, dass diese „Option für die Armen“ ihre theologische Konzilsarbeit befruchten sollte. Vielmehr erwartet Ignatius von dem Konzil als solchem sehr wenig. Der Sinn jesuitischer Präsenz in ihm liegt vielmehr darin, dass man bei dieser Gelegenheit einflussreiche Personen treffen und mit ihnen Beziehungen aufnehmen kann. Und dazu gehört auch, dass man den Präläten eine Form priesterlichen Einsatzes vorlebt, die vor allem in Seelsorge für die einfachen Leute und die Ärmsten besteht.

Jesuiten und Kapuziner sollten die beiden klassischen Orden der katholischen Reform und „Gegenreformation“ werden, die sich in ihrer unterschiedlichen Ausrichtung ergänzten, nachher aber auch oft in Rivalität zueinander standen. In der Zeit von L. ist das Verhältnis jedoch ganz überwiegend von gegenseitiger Wertschätzung und pastoraler Zusammenarbeit geprägt, wie *Niklaus Kuster* OFMCap in seinem Beitrag, gestützt auf die Quellen seines eigenen Ordens, aufzeigt (593–635). So übernahmen die Jesuiten das 40-stündige Gebet in der Fastnachtszeit von den Kapuzinern und entwickelten es ihrerseits weiter, was wiederum von den Kapuzinern übernommen wurde (608 f.). Bei der (erst späten) Ausbreitung der Kapuziner außerhalb Italiens leisteten vielfach die Jesuiten Starthilfe. Es gab sogar gemeinsame Einsätze bei Pest-Epidemien (615). Freilich warnt schon das Ceremoniale der belgischen Kapuziner um 1595 (abgedr. 634 f.) vor gegenseitigem Gegeneinander-Ausspielen. Vielleicht wäre hier ein Ausblick auf die späteren Spannungen und ihre Ursachen angebracht gewesen.

Bedeutend ist das Generalat von L. nicht zuletzt für die weitere Akzentverlagerung des Apostolats auf die Schulen, die sich in den sieben Jahren seiner Regierung verdoppeln. Mit diesem Thema befasst sich *Paul Grendler* (Lainez and the Schools in Europe: 639–667). Begann auch L. schon, in der Annahme von Schulen die Bremse anzulegen, so war hier doch spezifisch für ihn die Option für die nordalpinen Länder im Kampf gegen den Protestantismus. Schließlich war die Lehre für ihn so wichtig wie alle anderen Dienste zusammen; jesuitisches Apostolat teilte sich ein in „Schulen“ und „alles übrige“ (657). So bildet hier sein Generalat einen Markstein, wenngleich von ihm, der selbst keine konkrete Schul-Erfahrung hatte, sich nicht alle Weisungen als realistisch und auf die Dauer praktikabel erwiesen, zum Beispiel die vorgeschriebenen Mindestzahlen von Jesuiten pro Kolleg.

Für eine überörtliche Gemeinschaft, die aus dem Grundimpuls der „Sendung“ lebte und für die sowohl Einheit wie örtliche Präsenz wichtig waren, war die Ausbildung einer Briefkultur von essenzieller Bedeutung. Hiermit befasst sich wiederum ein Aufsatz von *Paul Oberholzer* (757–818). Zunächst vergleicht er drei Quellen aus dem Generalat von

L., vor allem „Qua ratione scribendi uti debeant, qui extra urbem in societate nostra versantur“ von Anfang 1560 (abgedr. 806–817) mit Dokumenten aus der Zeit von Ignatius. Interessant ist dabei die Parallelität mit der sich im 16. Jhd. entwickelnden Verwaltung des spanischen Imperiums, das vor einem formal ähnlichen Dilemma von monarchisch zentralisierter Einheit und räumlicher Ausdehnung stand. Dabei ergibt sich, dass das jesuitische Kommunikationssystem zeitlich dem des spanischen Hofes voranging und perfekter war (800 f.). Gemeinsam war freilich auch, dass die offiziellen Vorschriften eine Informationsflut erzeugten, die nicht mehr zu verarbeiten war, sodass man zu einer Verschlankung des Systems genötigt war.

Von den drei Beiträgen über die „Neue Welt“ sei auf den von *Mathieu Bernhardt* über China eingegangen (877–902). Die drei Jahrzehnte zwischen dem Tod von Franz Xaver auf der Insel Sanzian 1552 und dem Kommen von Ricci und Ruggieri 1583 könnten als eine Periode bloß des Stillstandes oder des Wartens erscheinen. In Wirklichkeit gibt es einige Ereignisse, die sich im Generalat von L. abspielten und dazu beitrugen, dass die Jesuiten genauere Informationen über China erhielten. Dazu gehört die Etablierung des Ordens in Macao und die präzisere Kenntnis der chinesischen Verhältnisse durch Melchior Nunes Barreto, der 1555 in Kanton gewesen war, was für Valignano und auch die Mission von Ricci und Ruggieri von einiger Bedeutung war (891 f.). Es gehört dazu weiter der Bericht des portugiesischen Kaufmanns Galeote Pereira, der 1549–1553 im Gefängnis war, ein Bericht, der, von Novizen abgeschrieben und wohl nicht ungefärbt durch die jesuitische Brille, 1565 auf Italienisch im Druck erschien, jedoch eine ganz andere Sicht der chinesischen Religionen vermittelt.

Nicht alle wichtigen jesuitischen Entwicklungen des Generalats von L. konnten im Sammelband ihre Berücksichtigung finden, zum Beispiel nicht die sich damals in rapider Aufwärtsentwicklung befindenden Missionen in Brasilien und Japan. Der Herausgeber weist in der Einleitung (XVIII) auf diesen Mangel hin, der jedoch daher rührt, dass sich für diese Themen einfach kein Bearbeiter fand. Eine weitere Lücke ist sicher, dass man im Band keinen Beitrag über die innere Entwicklung des Ordens, seiner Regeln und Ausbildungsformen findet, zumal unter dem Nachfolger von L. hier einige Entscheidungen getroffen wurden, die, wie man sie auch immer bewerten mag, jedenfalls die Linie von Ignatius nicht geradlinig fortsetzten. Aber Sammelbände, die nicht „aus einem Guss“ sein können, haben hier ihre naturgegebene Grenze. Und dieser Sammelband ist sicher so reichhaltig, dass ein jeder, der über die Anfänge des Jesuitenordens forscht, nicht umhin kommt, ihn zu konsultieren.

KL. SCHATZ SJ

KLAPCZYNSKI, GREGOR, *Katholischer Historismus?* Zum historischen Denken in der deutschsprachigen Kirchengeschichte um 1900. Heinrich Schrörs – Albert Ehrhard – Joseph Schnitzer (Münchener kirchenhistorische Studien, Neue Folge; 2). Stuttgart: Kohlhammer 2013. 472 S., ISBN 978–3–17–023426–0.

Diese Dissertation, 2012 bei Hubert Wolf verfertigt, will an drei herausragenden Beispielen zeigen, wie katholische Historiker versucht haben, „Dogma“ und „Geschichte“ miteinander in Verbindung zu setzen, und zwar in einer Zeit, in der sich die einschlägigen Konflikte zuspitzten, in der Zeit des „Modernismus“ und „Antimodernismus“ zu Beginn des 20. Jhdts. Es war die Zeit, da sich auch in der allgemeinen Geschichtswissenschaft die wissenschaftstheoretischen Entwicklungen und Fragestellungen bündelten und gleichzeitig der offizielle kirchliche Kurs sich gegenüber aller Infragestellung durch die Geschichte am meisten verhärtete. Die Auswahl gerade dieser drei Personen geschah einmal nach dem Prinzip der Repräsentation verschiedener Richtungen (von „konservativ“ über „Mitte“ bis zu „modernistisch“), dann nach dem gemeinsamen Kriterium, dass sie unbeschadet dieser Differenzen doch alle irgendwie in den Verdacht des „Modernismus“ gerieten, schließlich nach dem Kriterium des genügend umfangreichen Materials. Außer den persönlichen Nachlässen dieser und anderer Personen wurden vor allem die Universitätsakten, die staatlichen und Diözesanarchive sowie die Römischen Archive (ASV, Glaubenskongregation und Index) ausgewertet.

Von den drei Historikern bot eigentlich der Bonner Kirchenhistoriker Heinrich Schrörs am wenigsten wirklichen Konfliktstoff. „Historismus als historischer Antire-